

**Ulrich Grober**

**„Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs“**

**Vortrag auf der Fachmesse Freiraum 2012 am 26.04. in Högling**

---

---

**Alle reden von Nachhaltigkeit. Die Flaschenpost, die ich auf Ihrer Fachmesse Freiraum in den Strom Ihrer Gedanken werfen möchte, hat drei Botschaften:**

**Die eine: Das Konzept, das vor 20 Jahren in Rio auf die Weltbühne kam, war ein großer Wurf. „Nachhaltigkeit ist der Schlüssel zum Überleben der Menschheit“. Die Tragweite dieser Idee haben wir noch längst nicht verstanden.**

**Zum zweiten: Wer sich heute für Nachhaltigkeit einsetzt - ist Teil einer weltweiten agierenden, global vernetzten und wachsenden Suchbewegung. Nachhaltigkeit ist ein Kompaß, kein Rezeptbuch mit fertigen Lösungen.**

**Die dritte Botschaft: Wer sich heute für Nachhaltigkeit engagiert, ist Teil einer reichen Geschichte. Und die Geschichte dieser Suchbewegung beginnt nicht erst in unserer Gegenwart, nicht erst in den thinktanks, den Denkfabriken von UNO oder Weltbank, sondern im Wald. Genauer gesagt: im deutschen Wald.**

**Ich möchte Sie also einladen, heute nachmittag ein wenig über den Begriff selbst zu philosophieren. Und philosophieren heißt ja immer auch: einen Schritt zurücktreten, sich aus den Fixierungen auf die tagtäglichen Problemen zu lösen, sein Denken zu verflüssigen. Um vielleicht, wenn es gut geht, zur Essenz eines Begriffs zu gelangen.**

**Ich werde Ihnen also in der nächsten Stündchen auf einer Zeitreise durch die Geschichte des Begriffs eine kleine Perlenkette von Bildern, Metaphern, Denkbildern präsentieren.**

***Bild 1 Buchcover „Die Entdeckung der Nachhaltigkeit“***

**Drei Bilder gehören für mich zu den Ikonen des Nachhaltigkeitsdenkens.**

**Bild 1 kommt, wie Sie sehen, aus der Romantik. Gemalt hat es vor knapp 200 Jahren Caspar David Friedrich. Wir sehen – nur Wald. Ein paar Hektar Erdoberfläche, einen winzigen Ausschnitt der Biosphäre. Solche Waldbilder sehen wir so oder so ähnlich noch heute. Sicherlich auch hier in den Wäldern von Fränkischer Alb und Oberpfälzer Wald.**

**Caspar David Friedrichs Kiefernbestand ist offensichtlich gepflanzt. Die Stämme sind schlank und hoch gewachsen. Die Kronen sind gut ausgebildet und Licht und Himmel, also der Energie der Sonne, zugewandt, die hier in Gestalt der Abendröte stark hervorgehoben wird. Der Waldboden, in dem sie wurzeln, trägt Blümchen, Moose, Gras und - junge Bäume. Naturverjüngung, wie es in der so ungemein anschaulichen Sprache der Forstleute heißt: die nächste Generation des Waldes, die aus der Photoynthese entsteht. Schaut man genau hin, so sind zwei menschliche Figuren erkennbar. Sehr klein, in einer Haltung des Respekts angesichts der großen Natur, demütig angesichts des großen kosmischen Phänomens, der untergehenden Sonne.**

**All redeten von Nachhaltigkeit. Schon damals, zu Caspar David Friedrichs Zeiten. Allerdings nur in kleinen Kreisen. Es waren deutsche Forstleute, die im 18. Jahrhundert diesen Begriff prägten - und zu ihrem heiligen Gral machten. Warum eigentlich? Um das zu verstehen, muß man wissen: Friedrichs Bild ist ein Idealbild, ein romantischer Traum. Die Wälder um 1800 sahen ganz und gar nicht so aus. Von Baumstümpfen geprägte Kahlschläge oder buschige Heideflächen waren die Regel. Die Wälder waren durch lange Phasen der Übernutzung schwer geschädigt.**

**Die Ursachen waren unterschiedlich: die frühe Industrialisierung durch Erzbergbau und Erzverhüttung, Salinenwesen, Glashütten. Die Umnutzung von Wald zu Acker- und Weideland unter dem Druck des Bevölkerungswachstums. Der damit verbundene Energiehunger. Die Energiekrise der damaligen Zeit drehte sich um damals noch zentralen Energieträger Holz.**

**Die Forstleute dieser Zeit standen vor einer Riesenaufgabe. Sie hatten die Entwaldung des Landes rückgängig zu machen, also den Raubbau an dieser Ressource zu stoppen. Ihre Vision war der „ewige Wald“. Wieder ein – ja -spirituelles Wort. Gemeint ist der immer wieder verjüngte oder sich selbst verjüngende Wald. Der für kommende Generationen, für alle kommenden Generationen dauerhaft sich regenerierende Wald. Der „ewige Wald“ - und die „Stetigkeit“ der Holzversorgung – das war die Vision. Heute spricht man von „steady-state**

economy“.

Das System von Regulierungen, die die deutschen Forstleute zu diesem Zweck entwarfen, lässt sich auf eine schlichte Faustformel bringen: „Nicht mehr Holz fällen als nachwächst.“ Klingt erstmal banal. Aber der Satz hat es in sich. Er erklärt das „Nachwachsen“ einer Ressource zum Maß, zum Maßstab, ja zur Voraussetzung ihrer Nutzung. Mit diesem Fokus auf das „Nachwachsen“ kommt die Fruchtbarkeit der Waldböden ins Spiel, die Bedeutung von Artenvielfalt und Wasserhaushalt, die Wirkung von Licht und Photosynthese, die Zeitzyklen von Natur und Kosmos - mit einem Wort: die Ökologie. Hier wird der Maßstab verändert: Die Tragfähigkeit der Ökosysteme und nicht das Marktgesetz von Angebot und Nachfrage hat unseren Eingriff in den Haushalt der Natur zu bestimmen. Nicht mehr Naturgüter verbrauchen als nachwachsen und sich erneuern können! -

Nachhaltigkeit erscheint in den historischen Anfängen des Begriffs zum einen als ein Kind der Krise, zum anderen als eine Strategie der Selbstbeschränkung, der Reduktion.

*Bild 2 Ikone Erde „blue marble“*

Ein kühner Zeitsprung und ein radikaler Wechsel der Perspektive. Wir sehen nicht mehr nur einen winzig kleinen Ausschnitt der Biosphäre. 150 Jahre danach öffnete sich zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit der Blick aufs Ganze. Und wieder erscheint ein in sich geschlossenes, nur vom Licht der Sonne gespeistes Ökosystem: der blaue Planet. Sie sehen das Bild der Erde aus dem All. Aufgenommen von der Apollo -17- Besatzung etwa fünf Stunden nach dem Start. Aus ungefähr 45.000 Kilometern Entfernung auf dem bis heute letzten Flug zum Mond im Dezember 1972. „Blue marble“ ist das meistreproduzierte Foto der Mediengeschichte. Es gilt als die Ikone unserer Epoche.

Lassen wir uns einen Moment auch auf diese Bild ein. Was sehen wir?

Im Moment der Aufnahme steht die Sonne so direkt hinter dem Raumschiff, dass sie die Tagseite der Erde voll ausleuchtet. Der Planet schimmert blau. Die lebenserhaltende Lufthülle der Erde wirkt transparent und hauchdünn, ihr Pflanzenkleid wie ein zarter Flaum. Nirgendwo wird ein Artefakt als Anzeichen menschlicher Existenz erkennbar. Es ist vielmehr die Biosphäre des Planeten, die ihn zu etwas ganz Besonderem macht.

Drei Schlüsselwörter gehören untrennbar zur zeitgenössischen Deutung dieses Bildes: Die Augenzeugen, die Astronauten und Kosmonauten, sprachen von der „grenzenlosen Majestät“ die das „funkelnde blauweiße Juwel“ ausstrahle. Als eine zarte Sphäre, umkränzt von langsam wirbelnden Schleiern, steige die Erdkugel wie eine Perle „unergründlich und geheimnisvoll“ aus einem tiefen Meer empor. *Schönheit* ist das erste Schlüsselwort: Eugene Cernan sah beim Blick zurück vom Mond den „schönsten Stern am Firmament.“

Alle Augenzeugen berichteten ferner von der zutiefst beunruhigende „Schwärze des Weltraums“. Die kalte Pracht der Sterne mache die absolute Einzigartigkeit der Erde bewußt. Dieses „einsame, marmorierete winzige Etwas“ , heißt es in einem Bericht, sei „unsere Heimat“, während wir durch das Sonnensystem reisten. *Einzigartig* wäre das zweite Schlüsselwort. „Only one earth“.

*Fragil* - zerbrechlich, zart, verletzlich - ist das dritte Schlüsselwort bei der zeitgenössischen Deutung des grandiosen Bildes. Da rückt die Biosphäre, die hauchdünne Schicht, die allein das Leben auf dem blauen Planeten trägt, ins Blickfeld. Luftmassen, Gewässer und Böden sind unsere einzige und einzigartige Lebensgrundlage. Aber sie sind verletzlich. Wenn wir sie über ihre Tragfähigkeit hinaus verbrauchen und kontaminieren, kann das Netz des Lebens an wichtigen Stellen reißen und die menschliche Existenz gefährden.

Schönheit, Einzigartigkeit, Zerbrechlichkeit der Erde - im Schoß dieser Anschauung und Vorstellung hat sich das moderne Konzept sustainable development / Nachhaltigkeit herauskristallisiert. Diese Vorstellungen, diese Bilder und Denkbilder gehören zum rationalen, emotionalen und spirituellen Kern von Nachhaltigkeit. Sie sind seine Matrix, sein Mutterboden. Noch anders ausgedrückt: Sie gehören zur „Plattform der Reflexion“ über dieses Konzept.

*Bild 3 Giacometti, L'Homme qui marche*

Und noch ein Bild. Es ist erst gut ein Jahr her: Im Februar 2010 wurde eine schlichte Skulptur aus Bronze für kurze Zeit zum teuersten Objekt in der Geschichte des Kunsthandels. „L'homme qui marche I“ ist ein Meisterwerk des Schweizer Bildhauers Alberto Giacometti. Für die astronomische Summe von 92, 6 Millionen Dollar kam „Der Mensch, der wandert“ in London unter den Hammer. Warum konnte die einfache Figur eines Wanderers im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts plötzlich so einen phänomenalen Wert

bekommen?

Entstanden ist die Skulptur 1960, also zu Beginn der Ära der Mondflüge. Es war gleichzeitig der Beginn unserer modernen Konsumgesellschaft. Und – nicht zu vergessen – der Kritik an dieser Lebensweise. Giacomettis Figur verkörpert etwas Archaisches, nämlich Bodenhaftung und Erdverbundenheit und gleichzeitig die Leichtigkeit des Seins.

Zu sehen ist nichts weiter als die Gestalt eines Mannes, der einen Schritt nach vorn macht. Alles ist auf das Wesentliche reduziert.

Die Skulptur erfasst den Gehenden in dem Sekundenbruchteil, als der hintere Fuß vom Boden abhebt, während der andere weit nach vorne schwingt und aufsetzt. In der Hüfte ist der Körper des Wanderers leicht eingeknickt. Aus seiner Mitte holt er die Kraft für den nächsten Schritt. Raumöffnend, raumbildend, zielstrebig, selbstsicher. Da geht kein Muskelprotz, sondern eine hagere, man könnte sagen „drahtige“ Gestalt. Ihre Silhouette ist fast zur Linie materialisiert. Die Hervorhebung der langen Gliedmaßen öffnet den Blick für den Energiefluß, der jeden Menschen beim Gehen durchströmt. Giacomettis Skulptur verkörpert die reine Bewegung, die Dynamik der Vorwärtsbewegung aus eigener Kraft, die Würde des aufrechten Gangs.

Ist das ihr Geheimnis? In diesen Zeiten der Krise und der Suche nach Orientierung sendet uns das Kunstwerk eine zeitlose Botschaft: Du hast die Freiheit, aufzubrechen, wohin du willst. Du hast nur ein Leben. Einfach losgehen...

Giacomettis Wanderer hat freilich etwas Asketisches. Da geht einer, der sich vermutlich frugal ernährt, ab und zu fastet. Er geht nach vorne gebeugt. Wie gegen den Wind. Sein Weg, so wirkt es, ist steinig, sein Ziel nicht spielerisch zu erreichen. Draußen zu Hause zu sein, bei Wind und Wetter, Durststrecken aushalten, sich selbständig im Raum orientieren, einen Gipfel erreichen - das stärkt unser körperliches und seelisches Immunsystem.

Die moderne Psychologie spricht in dem Zusammenhang von „Resilienz“. Das Wort ist vom lateinischen resilere, zurückfedern, abprallen lassen, abgeleitet. Zunächst wurde es in der Werkstoffkunde gebraucht. Dort beschrieb es die Stoßfestigkeit von Materialien, ihre Kapazität, nach Erschütterungen und Verformungen zur ursprünglichen Form zurückzufinden. Von dort wanderte es in die Fachsprache der Ökologie, wo es die

**Widerstandsfähigkeit von Ökosystemen gegenüber Störungen und Veränderungen** ausdrückte. Schließlich übernahm die Psychologie das Konzept. Dort geht es um die psychische Stabilität von Individuen und sozialen Gruppen, um die Mobilisierung von Selbstheilungskräften, darum, was Menschen stark macht. Nicht zuletzt Kinder aus den Unterschichten und aus den armen Regionen der Welt. Allgemein gefasst: Resilienz ist die Fähigkeit eines Individuums und eines Systems, Schocks und Krisen zu bewältigen, und daraus gestärkt und erneuert hervorzugehen.

Die praktische Erfahrung von Resilienz ist Giacomettis Figur eingeschrieben. In diesem Licht erscheint Giacomettis Wanderer als *homo sustinens* - als Ikone der Nachhaltigkeit. Deren Schlüsselfrage ist: Was brauchen wir wirklich? Und dann das, was wir wirklich brauchen, naturverträglich, sparsam und effizient zu erzeugen und gerecht zu verteilen, darum geht es bei jeder Nachhaltigkeitsstrategie.

Das Waldbild, das NASA-Foto und Giacomettis Wanderer sind für mich komplementär. Nur eine Welt. Nur ein Leben. Die Liebeserklärung an den blauen Planeten ergänzt sich mit Respekt vor dem Biotop an der eigenen Haustür und mit dem Stolz auf die menschliche Würde, Kreativität und Freiheit.

#### *Bild 4 Campe Wörterbuch 1809 „Nachhalt“*

Von der Lust am Bild zur Arbeit am Begriff. Tauchen wir ein in das Wildbad der Sprache und der Wortgeschichte. Mein Favorit im Dickicht der Definitionen ist schon 200 Jahre alt. Er findet sich in Johann Heinrich Campes Deutschem Wörterbuch. Erschienen 1809, nicht weit von hier, in Braunschweig.

Campes Definition: *Nachhalt* ist das „woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.“ Nur ein kurzer Satz. Aber er öffnet einen Zugang zur Tiefendimension des Wortes. Nachhaltigkeit erscheint hier als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Und jetzt wird es spannend.

#### *Bild 5 Limits to Growth, 1972, sustainable*

Ein Zeitsprung von 160 Jahren: Im März 1972, dem Jahr des letzten Mondfluges, erschien das berühmte Zukunfts-Szenario des Club of Rome unter dem Titel „Grenzen des Wachstums“. Dieser Bericht stand am Neustart des Begriffs im 20. Jahrhundert.

Dort heißt es an einer zentralen Stelle „We are searching for a model output that represents a world system that is 1. s u s t a i n a b l e without sudden and uncontrollable collapse; and 2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people.“ In diesem Kontext, taucht, soweit ich sehen kann, das Wort „sustainable“ zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Es geht um ein Modell für die Zukunft, das „sustainable“ ist, also gegen einen „plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps“ gefeit. Das „resilient“ ist. Dieses Modell soll gleichzeitig die „basic material requirements“, also die Grundbedürfnisse aller Menschen des Planeten sichern.

Ob im maßgeblichen deutschen Wörterbuch von 1809 oder im bahnbrechenden Bericht von 1972 - Nachhaltigkeit erscheint in beiden Fällen als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Diese Definition macht den Begriff so eminent aktuell in unserer Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts. Wir sprechen heute von der „Kernschmelze“ des Finanzsystems, dem ökonomischen „Crash“. Wir sprechen vom dem Kollaps der Ökosysteme, sogar des großen Ökosystems Klima. Wir reden vom Zerfall der Gemeinwesen, ja sogar von „Scheitern“ ganzer Staaten. In dieser Situation wird Nachhaltigkeit notwendigerweise zum Mega-Thema.

Was sind die Ursachen des Kollaps? Historiker, die sich damit beschäftigt haben, wie Jared Diamond, nennen zwei entscheidende Faktoren: die Übernutzung der verfügbaren Ressourcenbasis, also die Plünderung der Ökosysteme, und die zu große soziale Ungleichheit in den Gemeinwesen.

Angesichts von ökologischer, ökonomischer und sozialer Krise verweist unser Leitbild auf das, was auf lange Sicht, über die Kette der Generationen hinweg, tragfähig ist. Es bündelt die Lösungsansätze. Es rückt das konstruktive und lebensbejahende Denken und Handeln in den Fokus. Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches Prinzip. Und zwar – meine These - das wichtigste, das wir im 21. Jahrhundert haben.

*Bild 6 Carlowitz, 1713: nachhaltige Nutzung*

Und wieder ein Sprung zurück in die Geschichte. Diesmal um 300 Jahre, in das Jahr 1713. Und nun komme ich auf die deutschen Wurzeln unseres Leitbegriffs zu sprechen. Der Schöpfer des Begriffs ist Sproß eines uralten sächsischen Adelgeschlechts, war Manager des erzgebirgischen Bergbaus, eines Montanreviers von europäischem und globalem Rang, ein

**sächsischer Europäer: Hans Carl von Carlowitz.**

**Er hat vor beinahe 300 Jahren dem Begriff Nachhaltigkeit die Geburtsurkunde ausgestellt. In seinem Buch „Sylvicultura Oeconomica“, erschienen 1713 in Leipzig, taucht der Begriff zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Aber wie?**

**Carlowitz ist besorgt über die Ausplünderung der Wälder und die Übernutzung der lebenswichtigen Ressource Holz. Der drohende Holz-mangel ist in ganz Europa die große, die alles überschattende Energiekrise seiner Zeit. Etwa das, was für uns im 21. Jahrhundert „peak oil“ ist, das Ende des Öls. Gegen den Raubbau am Wald setzt die Sylvicultura oeconomica die eiserne Regel, „daß man mit dem Holz pfleglich umgehe“.**

**Und Carlowitz geht der Frage nach, „wie eine sothane - eine solche - Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / daß es eine continuirliche beständige und n a c h h a l t e n d e Nutzung gebe / weil es eine unentbehrliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag.“**

**In diesem Satz, verkleidet in dieser barocken Sprache taucht das Wort zum ersten Mal auf. Ohne die „nachhaltende Nutzung“ des Holzes kann das Land in seinem Esse - das heißt in seiner Existenz - nicht bleiben. Schon hier: Nachhaltigkeit als Selbstschutz der Gesellschaft vor dem existenzbedrohenden Kollaps.**

**Hören wir doch mal hin, wie Carlowitz vor 300 Jahren über die Natur redete? Ich paraphrasiere: Die Natur ist „milde“. Das bedeutete damals so viel wie freigebig. Es ist eine „gütige Natur“. Mater natura – Mutter Natur. Die Natur sei „unsagbar schön“. Wie angenehm z.B. „die grüne Farbe von denen Blättern sey, ist nicht zu sagen.“ Vom „Wunder der Vegetation“ ist die Rede.**

**Von der „lebendig machenden Krafft der Sonnen“ und von dem „wundernswürdigen ernährenden Lebens-Geist“, den das Erd-Reich enthalte. Man müsse nur im ‚Buch der Natur‘ zu lesen verstehen. Die „äußerliche Gestalt“ der Bäume stellt Carlowitz in einen Zusammenhang mit der „innerlichen Form“, mit ihrer „Signatur“ und der „Constellation des Himmels, darunter sie grünen“ und mit der Matrix, der Mutter Erde und ihrer natürlichen Wirkung. Was ist die Matrix? Die Gebärmutter, der Sitz der Fruchtbarkeit.**

**Nachhaltigkeit bedeutet das Primat der lebendigen, der nachwachsender Ressourcen und**



erneuerbarer Energien. Hier handelt es sich nicht um tote Materie, wie bei den fossilen Brennstoffen, sondern um lebende Organismen. Bei der „green economy“ - so das neueste Stichwort der UNO - geht es um die Naturbindung der Ökonomie.

Das ökonomische Denken von Carlowitz hat zum Ausgangspunkt die Feststellung, daß sich der Mensch nicht mehr im Garten Eden befinde. Er müsse der Vegetation der Erde zur Hilfe kommen und „mit ihr agieren“. Er dürfe nicht „wider die Natur handeln“, sondern müsse ihr folgen und mit ihren Ressourcen haushalten.

Im Einklang damit formuliert Carlowitz seine sozialetischen Grundsätze: Nahrung und Unterhalt stehen jedem zu, auch den „armen Unterthanen“ und der „lieben Posterität“, also den nachfolgenden Generationen.

Carlowitz Wortschöpfung etablierte sich in der Fachsprache des Forstwesens, zuerst im deutschsprachigen Raum, dann im 19. Jahrhundert auch international. Im Englischen sprach man von „sustained yield forestry“. In dieser Fassung wurde der Fachausdruck zur Blaupause unseres modernen Konzepts „sustainable development“. Nachhaltigkeit als Begriff ist ein Geschenk der deutschen Sprache an die Sprachen der Welt.

### *Bild 8 Haeckel, Oecologie*

Wie kam nun die Ökologie auf das Wortfeld der Nachhaltigkeit? Zwei Jahrzehnte nach Carlowitz Wortschöpfung, um 1730, begann der schwedische Naturforscher Carl Nilsson Linné die Vegetation nach dem Bau der pflanzlichen Geschlechtsorgane zu ordnen. Über seinen vermeintlich skurrilen Einfall rätselt, lächelt und lästert man bis heute. Der amerikanische Humorist Bill Bryson witzelte über die „fiebrhafte Sexbesessenheit“ des schwedischen Naturforschers. Da mag etwas dran sein. Doch am Kern der Sache geht es vorbei. Meine Lesart: Über Blütenkelche gebeugt, Staubgefäße und Stempel zählend, zerlegend, vermessend, im botanischen Garten von Uppsala oder in der baumlosen Tundra Lapplands suchte Linné vor allem eins: den Schlüssel für den *Flor*, das Aufblühen seines Landes. Sein helles Entzücken an der Vielfalt der Arten, seine Leidenschaft für die Prozesse von Befruchtung, Vermehrung, Wachstum und Aufzucht, für die ganze *multiplicatio individuorum* - die „Vermehrung der Pflanzenindividuen“ entsprang einem vitalen Interesse an der *nachhaltenden Nutzung* lebendiger Ressourcen. Die dauerhafte Fruchtbarkeit der Natur ist die Basis der Nachhaltigkeit. Unter dem Schirm des Nachhaltigkeitsdenkens

entstand die Ökologie.

Sein Ausgangspunkt ist die *Oeconomia naturae*. Die Haushaltung der Natur. Dort sah Linné noch *skaparens egna fotspor* - den Fußabdruck Gottes: „Um die ununterbrochene Fortdauer der Geschöpfe zu erhalten, hat das höchste Wesen die Einrichtung getroffen, dass alle lebendigen Geschöpfe stets darauf hinarbeiten, neue Individuen hervorzubringen, dass alles in der Natur einander die Hände bietet, um jede Gattung von Geschöpfen zu erhalten, dass endlich der Untergang und die Auflösung des Einen allezeit zur Herstellung des anderen dienen.“ Wie aber bezieht sich die *Oeconomia naturae* auf die *oeconomia nostra*. Die Lösung der heute allgegenwärtigen Frage nach dem Verhältnis von Ökonomie und Ökologie war für noch Linné sonnenklar. Es muß gelingen, die Abläufe *unserer Ökonomie* mit den großen, unwandelbaren, gottgegebenen Kreisläufen der *oeconomia naturae* zu synchronisieren. *Die Natur erlaubt niemandem, sie zu beherrschen*, schreibt er in klarer Frontstellung gegen Descartes. Die Haushaltung der Natur ist die alleinige Basis für unsere Ökonomie.

In die Welt gesetzt hat den Ökologiebegriff der deutsche Naturforscher Ernst Haeckel, ein Verehrer Goethes und Anhänger Darwins. Sein Buch „Generelle Morphologie der Pflanzen“ erschien 1866 in Berlin. „Unter Oecologie“ heißt es dort, „verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Aussenwelt.“ Haeckel selbst verdeutscht seinen Begriff mit „Lehre vom Haushalt der Natur“, knüpft also nahtlos an den Terminus von Linné und anderen an. Nachwachsende Rohstoffe und erneuerbare Energien sind nicht immer und überall nachwachsend, erneuerbar, verfügbar. Ihre Reproduktionsfähigkeit, die Fruchtbarkeit der Böden zum Beispiel, oder der Wasserhaushalt, bedürfen einer intakten Umgebung, letztlich einer intakten Biosphäre. Man muß die Eigenzeiten, die Rhythmen und Zyklen der Natur beachten, wenn man sie nachhaltig nutzen will. All das schwingt in dem Wort „Haushalt der Natur“ - Ökologie mit und fließt in das Nachhaltigkeitsdenken ein. Es gewann damit einen neuen Begriff für das, was schon immer zu seinem Kernbestand gehörte.

### *Bild 9 Brundtland Formel*

1987, 15 Jahre nach dem Bericht an den Club of Rome, erschien der Brundtland-Report. Er war der Abschlußbericht einer hochrangig besetzten UNO-Kommission unter der Leitung der norwegischen Sozialdemokratin und Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland. Sie

etablierte das Konzept ‚sustainable development‘ als neues Leitbild der UNO, das fünf Jahre später, auf dem Erdgipfel in Rio de Janeiro, endgültig verabschiedet wurde. Auch dieser Bericht beginnt mit einem Blick auf den blauen Planeten, nämlich mit den Worten:

„Mitten im 20. Jahrhundert sahen wir unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltall, und wir sahen eine kleine zerbrechliche Kugel, die nicht von menschlichen Aktivitäten und Bauwerken geprägt war, sondern von einem Muster aus Wolken, Ozeanen, grünem Land und Böden.“

In diesem Bericht findet man die klassische und seitdem ständig zitierte Bestimmung von ‚nachhaltiger Entwicklung‘. „Nachhaltig ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation deckt, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken.“

Im Brundtland-Report wird diese Bestimmung gleich im Anschluß an die Definition zweifach präzisiert. Zum einen geht es beim Schlüsselbegriff der ‚needs‘, der Bedürfnisse, vor allem um ‚essential needs‘, also um die Befriedigung der Grundbedürfnisse. Entwicklung rückt damit in den Kontext der weltweiten Armutsbekämpfung, der Nord-Süd-Gerechtigkeit. Was brauchen wir wirklich?

Zum zweiten betont der Bericht an dieser Stelle die limitations, die Begrenzungen. Nicht mehr Naturressourcen verbrauchen als sich regenerieren. Wie in der Faustformel der deutschen Forstleute zur Zeit Caspar David Friedrichs wird die dauerhafte Tragfähigkeit der Ökosysteme zum Maßstab ökonomischen Handelns - und nicht etwa die globalisierten Märkte. Technologie und soziale Organisation haben diese Begrenzungen zu respektieren. Das Wissen um die Begrenztheit der Ressourcen und damit den ‚Mut zum Weniger‘ zum Konzept für die schöpferische Weiterentwicklung von Technologie und von sozialer Phantasie zu machen – das wäre in meinem Verständnis genuin nachhaltig.

### *Bild 10 Dreieck der Nachhaltigkeit*

Die Brundtland-Formel wird häufig mit einem Denkbild veranschaulicht. Man spricht von den ‚drei Säulen‘ oder dem ‚Dreieck‘ der Nachhaltigkeit. Bestehend aus Ökologie, Ökonomie und Sozialem. Aber wir dürfen dieses Denkbild nicht mißverstehen. Es geht hier

nicht um ein sozusagen gleichberechtigtes Nebeneinander von Zielen. Nach dem Motto: Eine heile Umwelt ist ebenso erstrebenswert wie andere Ziele, zum Beispiel Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und Wohlstand. Es ist dann mehr oder weniger Ansichtssache, welchem dieser Ziele man den Vorrang gibt. Dieses Verständnis greift entschieden zu kurz.

Nachhaltigkeit ist vielmehr ein ganzheitlicher Entwurf. Er zielt auf das große Ganze. Er verbindet die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales organisch. Und zwar so eng, dass neue Muster des Produzierens und Konsumierens sichtbar werden. Muster, die mit der Tragfähigkeit der Ökosysteme und dem Zusammenhalt der Gesellschaft kompatibel sind, also unseren ökologischen Fußabdruck und die Ungleichheit in den Gemeinwesen drastisch reduzieren. Im Prisma der Nachhaltigkeit erscheint eine andere Ökonomie. Nicht eine, die sich auf die Parole „let's make money“ reduziert. Sondern eine ressourcenleichtere, naturgebundene, naturnahe, sozialetisch fundierte Ökonomie.

Warum bekommt das alte Wort Nachhaltigkeit im globalen Vokabular des 21. Jahrhundert einen so machtvollen Status? Um das zu verstehen, möchte ich Ihnen einen archimedischen Punkt vorschlagen: Die Fachleute nennen ihn „Peak Oil“.

Gemeint ist das Fördermaximum des Erdöls. Wir haben diesen Punkt vermutlich vor kurzem überschritten. In wenigen Jahrzehnten werden die Ölquellen versiegt sein. Damit einher geht der bedrohliche Klimawandel als Folge des fossilen Zeitalters. Innerhalb weniger Generationen haben wir die „unterirdischen Wälder“, also die fossilen Lagerstätten, geplündert und mit ihrer Verbrennung gleichzeitig unsere Lebensgrundlage, das Klima, zerrüttet.

Die fossilen Ressourcen haben uns in den letzten 200 Jahren eine ungeheuer dynamische Entwicklung ermöglicht. Sie haben immense Vorzüge. Sie lagern in der Erde. Man braucht sie nur zu „erschließen“, also aus der Erde holen. Wo eine Ölquelle versiegt, braucht man nur tiefer zu bohren. Oder woanders zu schürfen.

Aber fossile Ressourcen haben einen entscheidenden Nachteil. Man kann man nur einmal nutzen. Sie wachsen nicht nach. Mit der Erschöpfung der fossilen Lagerstätten ist Bussiness as usual nicht mehr möglich. Unsere bisherige Art zu produzieren und zu konsumieren ist nicht länger fortsetzbar. Nachhaltigkeit ist jetzt nicht mehr das Sahnehäubchen auf dem Kuchen einer fossil angetriebenen Lebensweise, sondern eine Überlebensstrategie und ein

neuer zivilisatorischer Entwurf. Wir haben die notwendigen geistigen Ressourcen. Wir haben die sanften Technologien. Wir haben auch eine unumkehrbare Sensibilisierung für die Werte von Menschenrecht und Menschenwürde.

Der Zwang zu einer epochalen Wende birgt zugleich eine große Chance. Der Übergang zu genuin nachhaltigen Mustern des Produzierens und Konsumierens ist möglich. Nun rücken nachwachsende Rohstoffe, erneuerbare Energien und angepasste Technologien weltweit in den Mittelpunkt der Ökonomie. Das Wissen über das „Nachwachsen“ lebendiger Ressourcen und der Respekt vor den langfristigen Prozessen in der Natur werden damit – wiederum - zur entscheidenden geistigen Ressource. Das darauf ausgerichtete spezifische Wissen und Ethos wird in einer zukunftsfähigen Ökonomie eine Schlüsselrolle spielen.

Voraussetzung ist freilich ein radikaler Bruch mit Vorstellungen, die uns in den letzten 20, 30 Jahren beherrscht haben. Sie lassen sich mit dem Slogan „Let's make money“ zusammenfassen. Das sogenannte „Wachstum“ der Wirtschaft (dh. vor allem die exponentielle Ausdehnung der industriellen Produktion, der Emissionen und der Müllberge) wurde zum Fetisch. Der monetäre Aspekt, das Geld und das Geldverdienen wurden zum alleinigen Zweck der Ökonomie verabsolutiert. Er gelangte sogar in die Sphäre der Menschenrechte und in die Mitte unseres Freiheitsbegriffs. Der Traum von der Einen Welt wurde zum grenzenlosen Recht und zur Freiheit des Geldverdienens überall auf der Welt pervertiert. Diese Strategie der Globalisierung war ganz und gar vom billigen Öl abhängig.

Nachhaltigkeit dagegen nimmt wieder das naturale Wachstum und dessen Zeitzyklen in den Fokus. „Der moderne Mensch muß neu lernen, sich der Energie wachsender Dinge anzuvertrauen“ (Indira Gandhi auf der UN-Umweltkonferenz 1972 in Stockholm).

In diesem Licht erscheint Ökonomie wieder als Subsystem eines größeren Systems, der Biosphäre. Nachhaltigkeit ist im Wesentlichen eine Strategie der Reduktion des Naturverbrauchs, des Konsums, der maßlosen Gewinnerwartungen. Sie ist der Selbstschutz der Gesellschaft vor der zerstörerischen Dynamik der Märkte. Sie ist eine Überlebensstrategie, die wir zu befolgen haben – koste es, was es wolle. Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches Prinzip. Es handelt nicht primär von unseren Freiheiten und Rechten, sondern von Verantwortung und Pflichten. Mit dem Ziel, zukünftigen Generationen die Optionen für ein lebenswertes Leben – und das Recht darauf - offen zu halten. Notwendig ist ein Menschenbild, das den Menschen als den „Hüter des Seins“ (Heidegger) ansieht und

anspricht. Peak Oil ist kein Grund zur Verzweiflung. Es eine Chance. Er stellt uns und besonders die heute junge Generation vor die Herausforderung, die große Transformation auf allen Gebieten zu gestalten.

Im Kontext von Peak Oil und nicht zu vergessen im Kontext des Klimawandels bekommen die lebendigen Ressourcen eine neue zentrale Bedeutung. Und damit das Wissen um den Wald, um die Pflanzen, die Böden, um die Energien von Wind und Wasser und Sonne. Eine neue Bedeutung bekommen auch die Träger dieses Wissens. Diese Zweige der Wissenschaft – Biologie, Agrarwissenschaften, Forstwirtschaft, gehören nach meiner Überzeugung in das Zentrum einer neuen „green economy“, von der die UNO momentan spricht.

### *Giacometti II*

Noch einmal Giacometti. Die kleine Lithographie „Homme debout et soleil“ von 1963 wirkt wie eine Fortsetzung von „L'Homme qui marche“. Die dynamisch fließende Bewegung des Wanderers ist zum Stillstand gekommen. Der Mann steht „debout“ - aufrecht, kerzengerade. Nur die Arme hält er gebeugt. In einer Gebärde des Auffangens, des Empfangens. Doch neben der vertikalen Achse hat dieses Bild gleich zweifach eine Horizontale. Einmal sind es die Linien des Erdbodens, auf dem die Figur fest und sicher steht. Dominant aber ist die Blickachse des Stehenden. Auf Augenhöhe steht er einem mit ein paar Strichen gezeichneten Sonnenball gegenüber. Sein Kopf, Sitz des Geistes, kommuniziert mit der Sonne, Quelle der unerschöpflichen Energie, die das Leben auf unserem Planeten erzeugt hat und mit jedem Sonnenstrahl neu speist. Die Fähigkeit, aufrecht zu gehen und zu stehen, ist nur dem Menschen gegeben. Sie verleiht ihm die Möglichkeit, vorauszuschauen und vorzusorgen. Sie gewährt ihm den Blick nach oben, in den Himmel, die Sphäre des Spirituellen. Sie ist die Signatur seiner Freiheit. Der freie Mensch aber hat eine Verpflichtung: Immer wieder Maß zu nehmen an den „Urphänomenen“ (Goethe). Denn es sind die Kräfte von Natur und Kosmos, die uns halten und tragen, „wenn alles andere nicht mehr hält“.

Vor uns steht wieder die Aufgabe, den Raubbau an der Natur zu beenden. In unsere moderne Sprache übersetzt: den „ökologischen Fußabdruck“ zu reduzieren. Der „Kollaps“ hat jedoch in der Regel zwei Ursachen: Neben der Übernutzung der Ressourcen ist es die zu große

**Ungleichheit in den jeweiligen Gemeinwesen – bis hin zur Weltgesellschaft. Und jetzt komme ich zu einem Vorschlag, wie sich „nachhaltig“ und „nicht-nachhaltig“ unterscheiden ließe. Mein persönlicher Lackmustest hat zwei Komponente: 1) Reduziert sich der ökologische Fußabdruck? 2) Steigt – für jeden Bewohner des Planeten zugänglich – die Lebensqualität?**

**Zunächst muß jede nachhaltige Handlung, Idee und Planung dazu beitragen, die Belastung der Umwelt abzusenken. Doch die andere Konstante ist die Suche nach der Qualität eines menschenwürdigen, eines lebenswerten, eines gelingenden Lebens. Dieses Streben hat nun sehr wohl mit Wachstum, Aufstieg und Fülle zu tun. Ohne diese Dimension ist Leben auf Dauer tatsächlich nicht lebbar und lebenswert. Doch ist etwas qualitativ anderes gemeint als das Wachstum des Bruttosozialprodukts. Hier geht es um das persönliche Wachstum eines jeden Individuums, um das Erlebnis von Schönheit, Vielfalt und Buntheit in der Natur, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Kulturen der Welt – mit einem Wort: um Lebensqualität. Da sind nun keinerlei Grenzen des Wachstums gezogen. In diesen Spielraum lockt uns die Verheißung des guten Lebens für alle.**

**„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“ Der Satz Mahatma Gandhis flimmert seit dem Finanzkollaps von 2008 über unzählige Webseiten. Das Passwort hier heißt: genug. Genügsamkeit – oder besser: das Wissen um das Genug ist Basistugend einer neuen Lebenskunst. Eine nachhaltige Gesellschaft wird egalitärer sein – und gerechter – oder ein Traum bleiben.**

**Nachhaltigkeit ist eine Suchbewegung. Diese Idee, das ist meine Erfahrung, macht Lust auf ein Leben, das weit ausgreift.**